

und 2 299 000 Einwohner; Oesterreich-Ungarn 625 518 Quadratkilometer und 45 405 000 Einwohner; Portugal 92 157 Quadratkilometer und 5 423 000 Einwohner; Rumänien 131 533 Quadratkilometer und 6 392 000 Einwohner; Schweden 447 864 Quadratkilometer und 5 261 000 Einwohner; die Schweiz 41 346 Quadratkilometer und 3 464 000 Einwohner; Serbien 48 368 Quadratkilometer und 2 677 000 Einwohner; Spanien 497 294 Quadratkilometer und 18 259 000 Einwohner; die Türkei 109 300 Quadratkilometer und 6 130 000 Einwohner. Endlich sei noch in dieser langen Zahlenreihe Rußland genannt: es hat ein Flächengebiet von 4 878 523 Quadratkilometern und eine Bevölkerung von 93 443 000 Seelen. — Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Dichtigkeit der Bevölkerung, so steht hierin Norwegen am niedrigsten, denn es kommen auf den Quadratkilometer Land im Durchschnitt nur 7 Bewohner, während die höchste Bevölkerungszahl auf einen Quadratkilometer von den genannten Staaten das Königreich Sachsen aufweist, nämlich 300. Von den hier nicht genannten Staatsgebieten hat Hamburg die größte Bevölkerungsziffer, nämlich 2108 auf einen Quadratkilometer. Alle diese Zahlen aber übertreffen drei europäische Hauptstädte; diese haben nämlich so hohe Bewohnerziffern, daß hier jeder Quadratkilometer überreich besetzt ist: London hat 4 649 000 Einwohner, Paris 2 714 000, Berlin 2 036 000 Einwohner (ohne die Vororte); es schwankt in diesen drei Städten die Bewohnerzahl pro Quadratkilometer zwischen 350 und 600.

Es würde sich vorstehende Zusammenstellung noch wesentlich erweitern lassen, doch möge es mit den angeführten Beispielen genug sein; schon sie allein geben eigenartige Bilder auf all das, was uns umgibt und worauf im gewöhnlichen Leben und in der Unruhe der Tagesgeschäfte wohl nur selten geachtet wird, und unwillkürlich stellt sich uns die Frage: Was ist das Einzelne dem großen Ganzen gegenüber: das Sandkorn gegenüber den Bergriesen, der Wassertropfen gegenüber dem Meere, ein klein Stüchlein Feld, ein Grab, worin ein Mensch ruht, gegenüber den großen Reichen der Welt, und endlich der einzelne Mensch gegenüber den Millionen seiner Mitmenschen. — alles und jedes ein Glied in der stetigen Kette des Ganzen.

Hexenglaube in alter und neuer Zeit

Vanderei von Adolf Stark

Urralt ist der Glaube an die übernatürlichen Fähigkeiten, die kraft natürlicher Anlage, kraft der sozialen Stellung oder aus anderen Gründen gewissen Menschen verliehen sind. Schon auf der primitivsten Kulturstufe, belange gleichzeitig mit dem Entstehen des Gottesbegriffes überhaupt, finden wir auch den Aberglauben, daß gewisse Menschen besonders gut mit diesen Gottheiten stehen, sich besonders in ihrer Gnnit befinden, ja sogar bisweilen diese Gottheit nach Belieben in ihren Diensten zu zwingen wissen. In dieser ursprünglichen Form ist der Zauberer und der Priester eine Person, ja, seine Zauberkraft ist dem Volke wichtiger als seine priesterliche Fähigkeit, was leicht erklärlich ist, da ja die erste Empfindung den Göttern gegenüber aller Duten und aller Zeiten nicht Liebe, sondern Furcht war, da ja die Angst vor dem Zorn der Götter und das Bestreben, diesen zu vermeiden, oder, falls er vorhanden war, zu versöhnen, das Um und Auf des Gottesdienstes bildete. Erst viel später, auf einem unendlich höheren Kulturniveau, finden wir die Differenzierung der Götter in gute und böse. Dieses Prinzip, am reinsten in der Religion der Brahmanen ausgeprägt, wo Brahma dem Schöpfer und Vishnu dem Erhalter der alleszertörenden Shiva gegenübersteht, kehrt in allen Religionen wieder. Es findet in der nordischen Mythologie nicht nur in den Riesen, den Erbfeinden der Asen, seine Vertreter, nein, unter den Göttern selbst hat es in Loki seine Verkörperung gefunden. Die Griechen und mit ihnen die Römer kennen allerdings in ihrer ionnigen, schönheitsdurchstrahlten Religion kein böses Prinzip, aber zahlreiche Andeutungen bei den Dichtern beweisen uns, daß, wenn auch nicht sozusagen offiziell, so doch als Aberglaube im Volke der Glaube an böse Geister bestand. Am schärfsten tritt dann der Gegensatz in den christlichen Kirchen mit der Lehre von Gott und Teufel in Erscheinung. Mit dieser Zweiteilung fällt natürlich auch die Gemeinsamkeit zwischen Zauberer und Priester. Nur der letztere, der Mittler zwischen der göttigen Gottheit und den Menschen, hat Exorzismusbefähigung, nur er steht in Ansehen und Würde, während derjenige, der sich mit dem Bösen einläßt, selbst zum verdammenswerten Bösewicht wird.

Warum es von jeher Weiber und besonders alte Weiber waren, denen man die Rolle zuschrieb, den Umgang mit den höllischen Mächten zu pflegen, darüber kann man nur Vermutungen haben. Die Wurzeln dieses Glaubens sind wohl auch sehr verschiedene. Aber jedenfalls geht der Hexenglaube bis in die weiteste Vergangenheit zurück und der Gedanke an männliche Zauberer und „Hexenrichter“ verschwindet neben ihm beinahe ganz. Es ist ein ungerechter Vorwurf, wenn man behauptet, erst das Mittelalter habe den finsternen Hexenglauben geschaffen. Er lebte schon lange vor Christus. Schon Saul, als er sich von Gorb verlassen sieht, nimmt seine Zuflucht zur Hexe von Endor, die ihn Samuels Geist sehen läßt. Der Umstand, daß selbst ein König hier zu Hexenkünften seine Zuflucht nimmt, zeigt uns wohl, wie verbreitet dieser Glaube an die übernatürliche Kraft gewisser Weiber selbst bei den so streng monotheistischen Juden gewesen sein muß. Von Hexen und Zauberinnen des klassischen Altertums erwähnen wir die bekannte Circe, die des Odysseus Gefährten verzaubert, und Medea, deren Zauberkräfte bei der Isam, so gering auch die Wertung des Heiligs bei den Mohammedanern ist, kennt die Drogen, zwar nicht in seiner Religion, aber im Volksglauben. Wer sich darüber informieren will, braucht nur die Märchen von Faust und einer Nacht zu lesen. Er findet darin Beispiele in Hülle und Fülle. Seinen Höhepunkt erreichte der Hexenaberglaube jedoch im Mittelalter, wo Hunderte, ja Tausende unschuldiger Frauen als Hexen dem Denter verurteilt.

Wer aber glaubt, daß der Hexenglaube heute schon überwunden sei, der täuscht sich. Selbst in deutschen Ländern lebt er noch fort, wenn auch glücklicherweise nur in einzelnen Fällen und nicht mehr, wie einst, als Massenwahnsinn. Doch hat sich noch eine ganze Reihe von Gebräuchen erhalten, die auf diesen alten Hexenaberglauben zurückzuführen sind. Die meisten künften sich an ein bestimmtes Datum, die Walpurgisnacht, wo die Hexen auf dem Blozberg ihre Zusammenkunft haben. Durch Goethes Faust ist dieser alte Aberglaube poetisch verklärt und auch in den Kreisen der Gebildeten bekannt geworden. Goethe erwähnt auch ein noch heute gebräuchliches Mittel, den Hexen den Eintritt ins Haus zu verwehren, den Drudenfuß, das Pentagramm. Anstelle dieses auf die Schwelle des Hauses gezeichneten Fünfecks tritt häufig ein Hufeisen, ein frisch ausgeschüttetes Kalentück oder zwei kreuzweise übereinander gelegte Weizen. Noch heute verjagt der Bauer in vielen Gegenden Deutschlands nicht, in der Nacht des letzten April eine dieser Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um den umherichwärmenden Hexen den Eintritt in sein Haus zu verwehren und sich also vor dem Schaden zu schützen, der daraus entstehen könnte. Denn wenn ein Kind erkrankt, wenn die Kuh keine Milch gibt oder gar Blut statt Milch, wenn ein Haglewetter die Ernte vernichtet, so haben alle dies die Hexen bewirkt. — Noch heute lebendig ist der Hexenglaube bei den Südländern, den Serben, Kroaten usw. Es gibt dort gute und böse, gibt solche, die im Wasser und in der Luft, solche, die auf der Erde ihr Wesen treiben, gibt alte und junge. Am allgemeinen ist die Hexe des Südländers kein so abstoßendes Wesen wie die der deutschen Lande. Sie hat auch viel mehr von der alten Priesterin und Zauberin an sich und gilt nicht direkt als Verbündete des Teufels. — Daß der Hexenaberglaube bei wilden Völkern, von den Eskimos im Norden bis zu den Kaffern im Süden, noch in voller Blüte steht, ist kein Wunder.

Wenn ich sage, daß heutzutage bei uns niemand mehr an Hexen glaubt, wenigstens kein halbwegs gebildeter Mensch, so jureche ich damit eine Unsenwahrheit aus, die jedermann selbstverständlich erscheint. Aber um nicht ungerecht zu sein, müssen wir dem Mittelalter das Augenmaßnis machen, daß der damals übliche Hexenglaube in vielem eine Stütze und einen ideinbaren Beweis fand. Am überzeugendsten waren jedenfalls die Selbstbeschuldigungen von Weibern, die durchaus nicht vereinzelt dastehen. Was so ein unglückliches Weib veranlaßt haben kann, sich des angeblichen Verkehrs mit dem Teufel selbst zu beschuldigen, trotz der sicheren Erwartung des qualvollen Feuer Todes, wird wohl nie vollkommen aufgeklärt werden. In vielen Fällen mag es ja eine Form des Wahnsinnes, des religiösen Wahnsinnes gewesen sein, dessen häufiges Auftreten uns in einer Zeit des überspannten religiösen Empfindens nicht wundern kann. In vielen Fällen; aber für alle reicht diese Erklärung doch nicht aus. Wir müssen um nur halbwegs das Unglaubliche zu verstehen, an Selbstmitleid glauben, an hysterische Ueberreizung, an Seelenzucht, so dunkel und unbekannt, wie dieser ganze mittelalterliche Hexenput überhaugt.

Verantwortlich: Chef-Redakteur Dr. Klaus Buchmann; Druck der L. G. Wittich'schen Hofbuchdruckerei — beide in Darmstadt.